Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 20

Artikel: Pfingsten im Volksbrauch

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637962

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

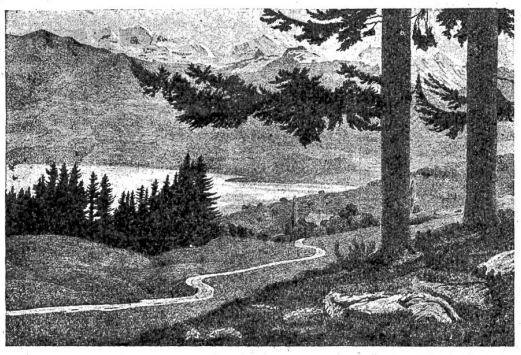
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lebt und wirkt er unter dem Volk, das abends nach getaner Arbeit in die Festhallen strömt. Ohne Bild gesprochen: Zürichers Kunst ist schlichte, leicht- und selbstverständliche



U. W. Züricher: **Abend am Thunersee.**
Lithographie, Verlag von A. Francke, Bern.

Volkskunst. Wer diese Kunst mit Achselzucken abtun will, mag es tun. Wer die fremdländischen, von geschickten und verschmitzten Gärtnern für ein sensationslüsternes und geldprotziges Publikum gezüchteten Gartenblumen schöner findet als die Feldblumen, mag es tun. Deswegen werden nichtsdestoweniger die Tausenden, die Sonntags über Land gehen, mit heimlicher Freude ihre Narzissen- und Veilchen- und Flockenblumensträuße nach Hause tragen. H. B.

Pfingsten im Volksbrauch.

Wie unsere andern großen kirchlichen Festzeiten, spielt auch Pfingsten im Volksbrauch und Volksglauben eine bedeutende Rolle, wobei freilich nicht zu vergessen ist, daß die volkskundliche Bedeutung des Pfingstfestes in früheren Jahrhunderten eine ungleich größere war. Wir wollen einige dieser alten Pfingstbräuche auffrischen und nehmen die kirchlichen Bräuche, die mit der Pfingstbegebenheit zusammenhängen, vorweg. In schlichten, schönen Worten erzählt uns der Evangelist die Ausgießung des heiligen Geistes: „Und es geschah ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen und man sah ihnen Zungen verteilt, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen und wurden alle voll des heiligen Geistes." Unsere Vorfahren liebten es sehr, derartige Vorgänge am alljährlichen Gedächtnistage in möglichst anschaulicher Weise zu versinnbildlichen. So wird uns erzählt, daß früher in vielen katholischen Kirchen während des Hochamts der in Form feuriger Zungen ausgegossene heilige Geist durch brennende Wergbäuschchen dargestellt wurde, die man vom Gewölbe des Gotteshauses durch besonders angebrachte Oeffnungen unter die versammelten Andächtigen fallen ließ. Drastischer kann das Apostelwort sicher nicht versinnbildlicht werden. Dieser „Feuersegen" lenkte jedoch selbstverständlich die Andacht der Gotteshausbesucher ab und oft entstanden störende Unfälle. Man verzichtete auf die gefährliche „Ausgießung des heiligen Geistes" und statt brennenden Wergbäuschchen warf man nun rote Rosenblätter auf die versammelten Predigtbesucher, da und dort auch kleine, eigenartig geformte Pfingstgebäcke.

Ein recht interessanter, frommer Pfingstbrauch war jahrhundertelang in Freiburg im Uechtland üblich. Während des Hochamtes am Pfingstsonntag wurde eine hölzerne Taube im Chore zweimal heruntergelassen und unter Schellengeläute wieder in die Höhe gezogen. Der „Schweizerbote" von 1833 meint zu diesem Brauch: „Dann (wenn die Taube wieder hinaufgezogen wurde) streckt die Einfalt aller Gläubigen die Köpfe hoch empor, damit sie den hölzernen heiligen Geist sehen könnten. Für die Ratsherren ist's besonders wichtig; denn so viele Lichter um die Taube erlöschen, ebensoviele Kollegen raubt der Tod im Laufe des Jahres aus ihren Reihen weg." Damit wird schon wieder abergläubisches Gebiet betreten. Daß dieser Brauch schon sehr frühe auch an andern Orten bekannt war, beweist uns eine Stelle aus dem „Weltbuoch" (Spiegel und bildniß des ganzen erdbodens) von Frank, datiert von 1534: „Am Pfingsttag henkt man ein hülzin vogel oder tauben under das loch im gewelb, das bedeutt den heiligen geist, den apostlen Christi zuogeschickt."

Pfingsten kennt aber auch weltliche Bräuche. Häufig wurden früher vor Sonnenaufgang umliegende Höhen erstiegen. Es scheint dies mit der altheidnischen Sonnenverehrung zusammenzuhängen, anderwärts führt man die Pfingstmorgenausflüge auf frühere Wallfahrten zurück, die mit Vorliebe auf diesen Zeitpunkt fielen, sagt doch schon eine Chroniknotiz von 1379: „In den pfingsten, do er und sin wib ze den Eisidelen mit dem krütz waren." Oder: „Am Montag in pfingsten gand vil lüten gon Einsiedeln uff den großen crützgang." In einzelnen Gegenden spielt das „Pfingstmannli" eine Rolle. Junge Burschen malen an die Häuser, wo heiratsfähige Mädchen wohnen, groteske Mannsfiguren, die „Pfingstmannli" heißen. Im Thurgauischen werden besondere Pfingstkuchen gebacken. Bauernburschen stellen sich mit mächtigen Peitschen auf die Dorfplätze und führen ein Peitschenkonzert auf, wobei jeder den andern zu überbieten sucht, daß ein ohrenbetäubender Lärm entsteht, der herzlich schlecht zur Pfingststimmung paßt. Der am Altjahrstag zuletzt Aufgestandene heißt in vielen Schweizergegenden „Silvesterbaby". Analog gibt es für denjenigen, der am Pfingsttag es am längsten in den Bettfedern „aushält", einen „Pfingstlümmel". Wie auch zu andern christlichen Festzeiten Dämonen umgehen, so gibt es auch einen Pfingstdämon, der an altheidnische Zeiten erinnert. Er wird auch etwa dargestellt. Ein Knabe wird über und über in Laubäste gekleidet, das Gesicht gebrämt. Dann setzt man ihn auf ein Pferd, im Pomp geht's durchs Dorf zum Dorfbrunnen oder Dorfteich und dort wird der Maskierte einige Male untergetaucht. Als Entgelt kann der „Pfeistlümmel" die Umstehenden bespritzen, hauptsächlich die Mädchen. Letzteres wird als Fruchtbarkeitsritus gedeutet. Für denjenigen, der sich untertauchen lassen muß, ist das Vergnügen an einem geringen Ort.

Eine große Rolle spielt der Maientau überhaupt und der Pfingsttau im besondern. Von letzterem sagt der Volksglauben, er vertreibe Warzen, an die Stirn gestrichen, mache er klug, vertreibe Sommersprossen ꝛc. Den Frauen wird geraten, sich am Pfingstsonntagmorgen vor Sonnenaufgang das Gesicht mit Pfingsttau zu waschen. Alsdann offenbaren sich ihnen die geheimsten Gedanken ihrer Männer. Wer sich nackt im Pfingsttau badet, der ist vor Behexung geschützt, vor Krätze, Ungeziefer, Blattern, Hautausschlägen ꝛc. Reichlicher Pfingsttau deutet auf ein gutes, fruchtbares Jahr. Und da wir gleich beim Aberglauben sind, sei auch erwähnt, daß nicht nur den Osterkohlen, sondern auch den Pfingstkohlen Wunderkräfte innewohnen. Diese Pfingstkohlen müssen nach katholischem Glauben am Pfingstsonnabende in der Kirche gesegnet werden und vertreiben alle Zaubereien, Hexereien, Ungeziefer ꝛc. Pfingstkohlen werden auf dem Herde verbrannt, wenn ein Hagelwetter droht. Zahler meldet ferner in seinem trefflichen Buche „Die Krankheit im Volksglauben des Simmentals": Gundelrebe, die an Pfingsten während der Predigt gepflückt worden ist, ist gegen alle Krankheiten gut! Empfehlenswert soll es auch sein, während des Pfingstläutens die Hände zu waschen, um Warzen zu vertreiben.

Pfingsten ist auch Wetterlostag. Man sieht es nicht gern, wenn es an diesem Tage regnet. „Regnet's zu Pfingsten, wird der Weizen brandig." „Pfingstenregen schadet der Saat!" „Wenn's zu Pfingsten regnet, so regnet es auch an sieben folgenden Sonntagen!" „An der Pfingste

sott me d'Chornähri nümme zelle chönne; dänn hätt me i 6 Wuche Brot!" „Pfeiste in Aehr, in 7 Wuchen Wagen schwär!" ꝛc. t.

Der große Kongreß auf dem Kasinoplatz in Bern.

Von Jeremias Gotthelf. 5

Vor allem us, und das ist d's Erste, worauf me z'dringe het, muß me druf bidacht sy, üs die wichtige Vorteil z'sichere, wo mer wege üsem schwere Dienst um's Vaterland verdiene. Ih trage druf. a, daß kei Köchi wo Entremets macht und Gflügel trußirt sih lahy astelle unter zwänzig Dublone. D'r zu müße ne zwe frei Nachmittage zugsichert sy, eine für z'arbeite, und eine für z'spaziere, d'r Sunntig verstehyt sih vo selber, und zwar daß mir Köchene d'r Sunntig hei, und die andere Meitli d'r Mändig, sust nimmt i's das jung Gärnasevolk die beste Cavaliers vorab. Uf d's Spaziere muß me dringe, nit nume ist es agnehm, sondere es ist oh gsund, bsunderbar wenn me de Verstopfungen unterworfe ist. Ferner soll kei Frau meh selber uf e Märit dörfe. Wer e Sach choche soll, soll se oh chaufe. Erstlich verstande d'Fraue überhaupt nüt, zweutes luege si uf d'Wohlfeili, bringe dann alti Rustig hei, wo me e ganze Buchwald brucht, für se lind z'mache, und soll me doch bald kei Holz meh bruche; und bringe si a mene Zystig zweu Kaibehäneli hei, für 9 Batze, und chaust me d'r ander Zystig zweu wie Kapünli für zwölf Batze, su söll me drei Batze i Sack gmacht ha, vo wege wil dä Stock d'r Unterscheid nit merkt. Schließlich möcht ih noh öppis i Anregung bringe, und z'bidenke gä. Ihr wüßet, daß es z'Bern d'r Bruch ist, daß me Märitgeld überchunt und Gschenk am Neujahr, ihr erfahrit aber oh, daß d's Lebe geng türer wird, und d'Anforderunge a üse Stand geng größer, vo wege d'Zyt geht vorwärts, und nit rückwärts, darum schin es mer sehr angemeßen, wenn noh eis Neujahr ygführt würd, und noh zwe, wenigstes ei Märit, das würd nache helfe, und is Standes gemäßer stelle. Aber wie gseit ih gibe das numme z'bedenke, es ist kei eigetliche Antrag, aber drus soll me gseh, wie mer das öffetlich Wohl im Aug und am Herze lyt, wenn me mih scho nit i d's Comité gwählt het. Oje!

Da erschynt obe e galanti Gstalt, Rosalie vo Gingins het mer ere gseit, und die seit: Es ist nit my Bruch all Lüt z'verdächtige, das ist e gmeine, e schlechte Bruch, ih will ume säge, daß es de noh ander Lüt git, wo 's Vaterland am Herze hei als d'Präopinanti, vo dere ih nit weiß wie si heißt. Si well aber vo settigem abstrahiere, überhaupt sih churz faße, und nume uf d'Hauptsach ufmerksam mache. Zum Byspiel lit es nimme meh im Geist d'r Zyt, daß d'Lüt bine nandere schlafe für geng, nit e mal Ma und Frau, wo me's anders mache cha, und es e grächzig i Hushaltung ist, und üs nistet me geng noh zsäme und mängist sogar mit emene Kindemeitschi, pfy tusig! Künftig soll me, wenn me dinget, sich usdrücklich es eiges Bett vorbhalte mit grüne Umhänge und zweu Ohrküßene. Vo Holz und Wasser trage soll gar kei Red meh sy, und d'Oepfel soll me grüstet chönne chaufe, mi glaubt gar nit wie die eim d'Händ zurichte. Ueberhaupt soll bi Köchene vo andere Arbeite, als vom Koche gar nimme d'Red sy. Ferner soll Keis, das drü Jahr Köchi gsy ist, meh in es dritt's Etage dinge, i keis Plainpied und gar niene, wo es allei Meitli ist. Drei Stege uf und ab z'laufe e ganze Tag, und noh d'r zu z'trage, cha me weiß Gott keim vernünftige Mönsch meh zu mute. D'Plainpieds sy fyster u füecht, d's Losement hinteuse, wo weder Sunne noh Mond schynt, und meist wohne nume gmeine Lüt dert. Eley Meitli sy ist de gar e fatali Sach, und dégoutant. Da soll me ne ihri Nester mache, d'Nachtgschirr da ume ferge, und de ga choche. Ferner wei mer d'r Lohn i gsetzlichem Silber, und all Tag früsches Brot, am Donnstig Weggli, und am Sunntig, wo me keis früsches bachet, Hung und Anke zum Dischenire. Ueberhaupt muß mit dem Eße Ornig gmacht sy. Mit Reste wie Hünd und Hähneli, wei mer is nimme la futere, Fleisch von des Herre Tisch wei mer nimme uf dräkige Tällere. Entweder wei mer für us apparti choche, oder grad i d'r Kuchi bhalte, was is aständig ist. De muß die lumpe Suppe z'Nacht abgschaffet, Bratis, Salat und es Chauffretteköch, je nach d'r Saison, ygführt sy. Der Gaffe soll us grichtet werde bi'r alte Gwicht, d'Nidle bim alte Mäß, aber wenn si is öppis Zügs zum Neujahr wei gä, su soll's bir neue Ell gmeße sy. Ich hoffe darus wird meh gseh, daß mir das allgmein Wohl so gut am Herze lyt, als d'r Präopinantin, vo dere übrigens ih nit emal weiß wie si heißt.

Fanny Jaggi, Fanny Jaggi! brüllte es auf allen Seiten, und Fanny Jaggi wüscht d'Auge us u wott wieder ufe. Aber da ist en anderi vor ere gsy, es vierschrötigs Mönsch, es het d's Rosalie vo Gingins fast i Brunne gstoße vor Grobheit, es ist d's Zbinde Marei gsy im Storchegäßli, und das seit: Wegem Spaziere gfiels mir wohl zweu Mal i d'r Wuche, ganz halb Tage, das zwüsche Tag und Nacht, wenn me ertrünne ma, nüt grechnet. Aber wie de ko mit sufere Strümpfe, und geng ganz i zweu Mal i d'r Wuche, bsunderbar wenn me kurzi Kitteli liebt. Däweg einist i d'r Wuche ganz u sufer Strümpf, gang mängist scho chum gnue. Drum sött de oh drinn heiße, daß eim d'Meisterfrau etlehne sött suferi u ganzi so viel me mangli, u nit ume so für uszbschyße, wie es wüß daß mängs hoffährtigs Meitli es mach, u d'r Frau nache alles usbschyß. Mit unbeschreiblichem Hohn ist die Gmeinheit ufgno worde, und du fragt's du noh: He, ha nih de öppis Lätzes gseit, ih wüßt doch uf my Seel nit was. Wohl du het me ihm's du gseit, und es wird sih bsinne eh's wieder redt ire Versammlig. Es het es paar Fründinne grusam erbarmet, so het me ihm 's gmacht, so daß si rätig worde sy, si welle ihm e Astellig suche im Schulmeister Seminar, wo es am beste lere chönn sir Red geng die rechti Farb z'gä, je nah de Lüte zu dene me redt, und derna wie d'Versammlig gfärbt syg.

Bis dahi het kei Oberländere gredt gha, si sy höhn gsy, daß si nit d'r Präsident hei chönne gä, nit emal Eis i d's Comité, u hätte si doch de so mängi Rednere gha, für's Fyne u für's Grobe, vo Erlebach per Exempel, oder usem Frutigerland, oder de Saanemöösere. Endlich het d's Mädeli Marcuard ufe müße, es berühmts Meitli, u Lybshalb vo de Schönste, es ist mängi Frau über ihs schalus worde. Eigetlich sött ih nüt säge, die wo is Comité gwählt worde sy, werde wohl Verstand meh als gnug ha, und sih wyt für a alles bsinne. D'r nebe wär es geng noh müglich, daß ne zwo Sache etgah könnte, drum heige syni Fründinne ihns ersucht se vorzbringe. Das Erste syg wegem Bränte. Es ist nimme z'choche. Die junge Fraue hei meist d'r Pfnüsel und d'r nebe kei Verstand, d'Herre süst e bösi Chust im Mul und daheim kei Hunger, meine mi chönn niene choche als bim Herter, oder bi d'r Krone. Stellt me e Platte ufe Tisch, wo me meint, si werde drob d's Mul bis hinter d'Ohre schlecke, fat' d'Frau a d'Nase rümpfe, und d'r Herr a gränne, und zangge famos mit enandere, d'Frau will si bränti, d'r Herr si räukeli. Hei si de enandere recht gseit, su werde si de eis und bschicke d'Köchi, und d'Frau puzt ihr ab wegem Bränte, und d'r Herr sagt ihr wüst wegem Räukele, daß me nit weiß, soll me ne oh wüst säge oder ne a d'Nase lache. Und seit me de öppe vor em Kammermeitli, üsi Frau het nit meh Verstand als e Gans und d'r Herr ist es rechts Kalb, su ist es im Stand s' brühwarm ga ume zsäge. Da ist nun üsi Meinig die, daß mer vor settigem Verdruß is grad bim Dinge sicher stelle, daß mer is grad bim Dinge uf Stempel laye gä, daß me is wegem Choche keis böses Wort meh gäb, sondere daß me d'Sach nähm wie mir se gä, und drmit well zfriede sy. Daß d'Frau nie meh i d'Kuchi chöm verstehyt si. Ih haße nüt meh als das verflucht Schnause und si chönne doch nüt als das. Was würde sie säge, wenn e Köchi i d's Salon ging, und dert alles düre nandere hürscheti. D'rnebe bi nih de vollkomme d'r Meinig, daß d'Verfaßung noh kei Wahrheit syg, und me ganz anders dra hi müß, wenn si Wahrheit werde soll. (Fortsetzung folgt.)